

# Der Stoffel

Autor(en): **U.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 23

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646213>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Stoffel

Der Stoffel steht, die Sense in der Hand, von der Arbeit eine Weile verschlaufend, auf der Wiese und schaut vor sich hin. Wahrhaftig, diejenige, die dort kommt mit wippigem, grellrotem Röckchen ist Arn Bertoles Tochter, und ist nicht Tine, die älteste und nicht Laura, die mittlere, sondern Rike, die jüngste. Rike machte einen kleinen Bogen und rückte dann näher. Ach ja, sie ist immer schön, egal, ob die Sonne sticht oder Regen klatscht. Und er kommt sich so hässlich vor mit seinem verklebten Haar, dem schweissnasser Hemd und mit den nackten Füßen. Er weiss nicht, wo er in der Eile zuerst an sich richten und zupfen soll, und so lässt er gleich alles bleiben. Als Rike noch weit entfernt ist, ruft sie: «Guten Tag!» — «Guten Tag!» ruft er ungeschickt zurück. Wie eine grosse rote Blume kommt sie über die Wiese. Eine Blume, die eine lächelnde Schöpferlaune just auf diese Wiese gepflanzt hatte, gerade vor Stoffels etwas dicke, aber ungemein gutmütige Nase.

«Plagst du dich sehr?» fragt Rike, bleibt vor ihm stehen und sieht ihn mitleidig an. «Ach Gott — nein — ja.» Er weiss vor Verlegenheit nicht, was er antworten soll. Es ist ja heiss, aber er ist daran gewöhnt, man schafft ja gern auf Vaters Boden, der einem über kurz oder lang gehören wird. «Was hast du an der langen Schnur, welche an deinem Halse hängt?» fragt Rike.

«Das? O es ist nichts.» Er schämt sich, dass er mit seinen fünfundzwanzig Jahren so kindisch ist, etwas um den Hals zu tragen; es ist bloss ein Vierklee, den er einmal beim Grasschneiden gefunden hatte, den einzigen, den er in seinem Leben fand. Auf einem Jahrmarkt hat er sich ein Käpselchen gekauft und nun trägt er es um den Hals, und glaubt, der Klee müsse ihm Glück bringen. Er hat ihn übrigens an dem Tage gefunden, da Bertole mit seiner Familie hier in den Ort zog.

Rike steht still und schaut ihn immerzu an. Er bemüht sich sehr, ihrem Blick standzuhalten, aber er muss ein paarmal heftig schlucken, ehe es ganz gelingt: Du lieber Himmel, wie ist diese sicher und schön! Wohin sie wohl gehen mag, jetzt am Nachmittag? Nun ja, warum wusste er es denn nicht gleich? Sie geht hier, um Peter Molander zu treffen, natürlich! Ueber den Grund führt der Weg auf seine Auwiesen. Und sie ist sicher in den Peter verliebt; heisst es nicht im ganzen Ort, er laufe ihr nach wie besessen?

«Es tut dir vielleicht nicht gut, so in der ärgsten Sonne zu stehen, Rike!» sagte er, und schaut auf das Gras zu seinen Füßen.

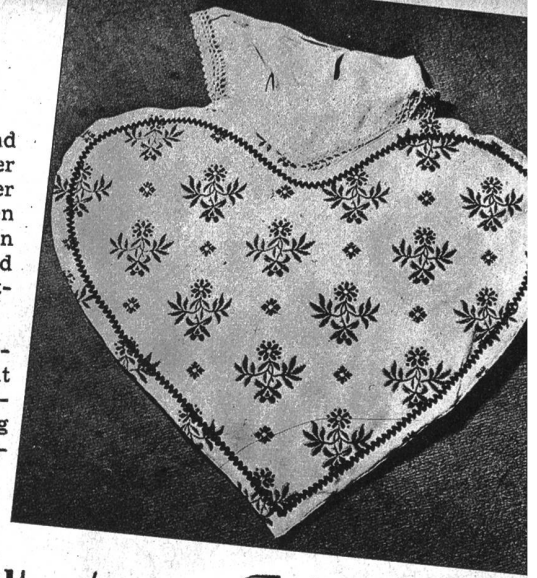
«Willst du mich weghaben von da? Erwartest du jemand?» Sie fragt es spitz und eine winzige Falte gräbt sich zwischen ihre Augenbrauen.

«Aber keine Spur!» stottert er. Dass sie ihn nicht ein bisschen versteht, er wollte es ihr nur leicht machen, hinüberzukommen auf Peters Grund!

«Doch, doch! Du magst mich nicht haben!» beharrt sie trotzig.

Dieser Nachthemd- Bettjäckli- und Bettsockenbehälter ist sehr nett über Tag als Paradekissen auf dem Bett der jungen Tochter. Zudem kann man eben fein die Sachen von der Nacht darin verstauen, hat alles beisammen und braucht sie nicht mehr unter die Bettdecke oder ins Nachttischli zu legen.

Dieses Herz ist sehr einfach zu arbeiten: Das Herz ist innen gefüttert mit Kontrastseide zum Stoff, die Zickzack-Litzen sind sehr nett zur Garnierung und als Verschluss dienen Druckknöpfe.



## Hübscher Nachthemdbehälter für junge Töchter

Es werden vom Stoff zwei Teile in Herzform zugeschnitten, ebenso von der Seite. Dann werden die Stoffteile zusammengenäht, und oben wird bis zur halben Wölbung des Herzens offen gelassen und mit Druckknöpfen versehen.

Dann werden die Seidenteile zusammengeheftet und nachher der Behälter damit ausgefüllt. Die Zickzack-Litzen werden aufgenäht und schon ist das Herz fertig. I. F.

«Wirklich — ja — ich mag!» Er ist so ungeschickt. Er hat nie etwas mit Mädchen zu tun gehabt; er war immer so scheu und kindisch. Er weiss nicht, wie man trösten muss. Und jetzt — schrecklich, jetzt fängt sie zu weinen an, die Arme!

«Rike...» Es ist zermalmend, zuzusehen wie sie weint. «Hab ich dir etwas getan?» fragt er ganz verzagt.

Sie nickt in ihre vorgehaltenen Hände und schluchzt weiter.

Er sagt das Ungeschickteste, was er sagen kann: «Soll ich jemand von deinen Leuten holen?»

Da lässt sie mit einem Male ihre Hände vom Gesicht fallen, sieht ihn mit zornigen Augen an — wie seltsam ihre Augen sind, gar nicht verweint! — und sagt laut:

«Du Esel!»

Es tut ihm sehr weh, sie so tief verletzt zu haben, dass sie, ein Mädchen aus so gutem Hause, sich hinreissen lassen muss, ihm dies zu sagen. Er schweigt bedrückt.

In ihrem Gesicht hat sich der Zorn wieder geglättet. «Bist du böse?» fragt sie mit ganz weicher Stimme, und ihm ist dabei, als fahre ihm eine streichelnde Hand über den Rücken, dass er wohligh zusammenzuckt; aber es kann ja nicht ihre Hand sein. Rike steht ja drei Schritte weit von ihm.

«Stoffel... Du schweigst so. Bist böse?»

«Nein, nein», stammelt er schnell, er hat vorhin zu antworten vergessen.

«Sicher nicht?»

«Sicher nicht!»

Eine Weile lang perdelt sie mit der Schuhspitze durch das hohe Gras. Dann sagt sie, etwas näherkommend: «Ich möchte doch so gern wissen, was du an der roten Schnur trägst!» Und als sie es sagt, sind ihre Finger auch schon an der roten Schnur. Er zieht bereitwillig den mit dickem Glas umgebenen Vierklee hervor und zeigt ihn ihr.

«Oh», ruft sie, «Ich fand noch nie einen!»

«Du kannst ihn haben. Ich gebe ihn dir gern!» sagte er rasch.

Sie hebt ihre Augen zu ihm hin — ihm wird noch heisser — und sagt langsam: «Gut, er gehört mir, aber du sollst ihn weiter um den Hals tragen!» Und sie dreht das Glasgehäuse lange in ihren kleinen, vollen Händen hin und her und zieht ein bisschen an der Schnur, und zieht dann noch ein bisschen mehr, und zieht dann ganz fest, so dass Stoffels Gesicht gänzlich auf das ihrige fällt. Und damit hat sie den Kuss endlich zustande gebracht. Der Stoffel steht da und wagt kaum zu atmen.

«Nach Feierabend musst du zu meinem Vater kommen und um mich anhalten», schärfte sie ihm ein.

Er nickt strahlend.

«Rike — ich wusste ja nicht, dass...»

«Das merke ich schon sieben Wochen lang, dass du es nicht weisst!»

«Oh!» sagt er und schaut sie ganz dumm an.

Da lacht sie und küsst ihn auf den Mund. Und dann geht sie heim. Und er sieht ihr nach wie in einem Traum.

«Ist dies wirklich wahr? Kommt dies alles nicht von einem Sonnenstich? Nein, nein. Er hat noch scharfe Striemen, die sie ihm durch das heftige Anziehen der roten Schnur in den heissen Hals presste. Deutlich fühlt er noch das Brennen. Und dann sind noch Beweise da... Er fährt sich mit der Zungenspitze, selig kosend, über die geküssten Lippen. Es stimmt schon, alles ist Wirklichkeit.

Und der Stoffel steht entzückt und stolz auf der Wiese. Es ist eigentlich ganz leicht um die Liebe eines Mädchens zu werben, meint er vor sich hin. Und es wird ihm nie aufgehen, bis an sein Lebensende nicht, dass er nicht um sie warb, sondern sie um ihn. Und er braucht es gar nicht zu wissen, der Stoffel. U. W.